

Haarausfall bei der Chemotherapie: Kühler Kopf soll den Verlust verhindern



Das St. Elisabeth setzt bei der Behandlung von Brustkrebspatientinnen auf Kälte. Dafür braucht das Krankenhaus spezielle Geräte. Drei Apparate sind noch zu wenig.

Von Dominic Welters
14.10.2023, 00:00 Uhr

 Artikel anhören

Die Verunsicherung war groß, als die Leipzigerin Susann Sonnenfeld im Juni eine Verhärtung in ihrer linken Brust ertastete. Ein Knoten mit 40? Das konnte nicht sein! Niemand in der Familie war jemals zuvor an Krebs erkrankt. „Auch deshalb hatte ich mich mit dem Thema noch nie befasst“, sagt sie.

So schnell wie möglich zur Gynäkologin. Die Worte der Frauenärztin wirkten auf Susann Sonnenfeld zunächst wie eine Beruhigungspille: Wahrscheinlich eine Zyste, bei jungen Frauen meist harmlos, kein Grund zur Beunruhigung. Die Mammografie sollte die Bedeutungslosigkeit des Fremdkörpers unterstreichen. Doch nach Abschluss aller Diagnostik stand fest: Ein etwa drei Zentimeter großer, bösartiger Tumor hatte sich in Susann Sonnenfelds Leben geschlichen. Einfach so. Die selbstständige Haushaltshilfe konnte es nicht fassen: Warum sie? Eigentlich gehörte sie keiner Risikogruppe an.

Seit knapp drei Monaten begibt sich Susann Sonnenfeld nun wöchentlich in die Ambulanz des Brustzentrums am [Leipziger St. Elisabeth-Krankenhaus](#) und muss sich einer Chemotherapie unterziehen. Doch wann immer die toxischen Medikamente über einen Port in ihre Blutgefäße gelangen, sitzt die Mutter zweier erwachsener Kinder mit einer seltsamen Haube im gepolsterten Behandlungsstuhl. Die Kopfbedeckung ist Teil eines speziellen Kühlgerätes, das einer der augenscheinlichsten Nebenwirkungen der Chemo den Garaus machen soll: dem Haarausfall.

Dass ihre Kopfhaut während der Anti-Krebs-Behandlung über Stunden einer Kälte von 4 Grad Celsius ausgesetzt wird, wollte Susann Sonnenfeld von Anfang an so und nicht anders. „Ich hatte immer nur schöne lange Haare, mein Leben lang. Die sollen auf gar keinen Fall ausfallen, die sollen so lang bleiben. Eine Perücke will ich nicht, die kommt für mich nicht infrage“, sagt die junge Frau mit Nachdruck und blickt dabei zu Dr. Dagmar Langanke, Chefärztin für Senologie (Lehre von der weiblichen Brust) und Leiterin des Brustzentrums am „Eli“, wie das Krankenhaus im Stadtteil Connewitz im Volksmund gern genannt wird.

Dr. Dagmar Langanke und ihr knapp 20-köpfiges Team setzen seit dem Frühjahr auf ein Gerät für Kopfkühlung und zwei Apparate für Hand-Fuß-Kühlungen. Denn zu den negativen Folgen der Chemotherapie gehört neben dem Haarausfall auch die Polyneuropathie. Hierbei wird das periphere Nervensystem in den Extremitäten angegriffen – was zu latenten Schmerzen in Händen und Füßen, zum Verlust von Feinmotorik und Gleichgewicht führen kann. „Studien belegen, dass die Kältetherapie dem Gros der Patientinnen hilft“, schildert die Leiterin des Brustzentrums. „Behalten die Frauen beispielsweise ihre Haare, bleibt ihnen eine sie zusätzlich belastende Stigmatisierung erspart. Für die Seelen vieler Erkrankter ist allein das schon Labsal“, betont die 57-jährige Medizinerin.

Susann Sonnenfeld gehört jedenfalls zu denen, die froh sind über die Kühle auf dem Kopf. „In den ersten Minuten ist das schon ziemlich unangenehm. Doch du gewöhnst dich schnell daran“, berichtet die Patientin aus dem Leipziger Süden über ihr Gefühlsleben unter der Haube. Entscheidend sei das Resultat der „Schockfrostung“. Einige Haare würden nach einer Chemo-Gabe zwar schon ausfallen, „aber das alles hält sich in Grenzen. Und das war mir wichtig“, sagt Susann Sonnenfeld und streichelt liebevoll über die Spitzen ihrer Frisur.

Ihre behandelnde Ärztin würde gern noch mehr Brustkrebspatientinnen das Leben unter Chemotherapie erleichtern. Doch dieser Wunsch hat seinen Anschaffungspreis. Die drei derzeit zur Verfügung stehenden Kühlgeräte – gegenwärtig die einzigen ihrer Art in Leipzig – haben das „Eli“ rund 40 000 Euro gekostet. [Die Hälfte dieser Summe kam bei einer Spendenaktion zusammen, die der Förderverein des katholischen Krankenhauses Ende vorigen Jahres initiierte.](#) „Noch mal zehn solcher Geräte wären ein

Traum“, sagt Dr. Dagmar Langanke. „Ich möchte für unsere Patientinnen das Optimum.
Immer.“